

EVELYN ZIEGLER



*Flieg mit
den Vögeln*

Magic Buchverlag

Evelyn Ziegler

*Flieg mit
den Vögeln*

Magic Buchverlag
Christine Praml

Magic Buchverlag im Internet:
www.magicbuchverlag.de

© 2007 by Magic Buchverlag, Christine Praml

Herstellung: Magic Buchverlag, Christine Praml
Umschlagfoto: Evelyn Ziegler, Illustration: Susanne Lehmann
Umschlaggestaltung: Magic Buchverlag, Susanne Lehmann
Satz: Jürgen Kierner
Druck: Schaltungsdienst Lange o.H.G., Berlin
Printed in Germany
ISBN-13: 978-3-936935-43-1

Vorwort

Während der 194 Tage auf der Kinderonkologie überfiel mich am Ende eines jeden Tages das Bedürfnis, ein wenig zur Ruhe zu kommen und meine Gedanken zu ordnen. Das Fokussieren der täglichen Ereignisse gab mir Halt und die Kraft, um die Geschehnisse des Tages zu verarbeiten und den nächsten Tag zu überstehen. Oft war ich total übermüdet und hatte das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Durch das Nachdenken und Aufschreiben der für mich und meinen Sohn äußerst ungewohnten Begebenheiten konnte ich Ideen entwickeln, die mir meinen Optimismus bewahrten. Vor den Bildern, die sich tagtäglich neu und tief in meine Gefühlswelt einprägten, konnte ich jedoch nicht fliehen. Tapfere Kinder, glatzköpfig, ohne Wimpern und Brauen, abgemagert oder durch die Medikamente aufgedunsen, entweder kotzend an Schläuchen hängend, oder gebannt brutale Videos verfolgend bzw. vehement mit Action-Spielen an der PlayStation kämpfend, kompensierten sie ihre Lebensängste, gefangen auf engstem Raum, reduziert in ihrer kleinen Welt, deren Tagesinhalt sich in Schmerzen, Ängsten und Gehorsam manifestierte. Dann wieder mit vollem Lebensmut, den Infusionsständer als Rennauto zweckentfremdend, quer über den langen Stationsflur rasend; nervig für alle Erwachsenen, die sich nicht getrauten, das wilde Spiel der Patienten zu zügeln.

Plötzlich empfand ich, entgegen meiner früheren Denkweise, Dankbarkeit gegenüber all jenen Menschen, die viele Stunden experimentieren, die jedem Tierschützer trotzen und weiterhin Mäuse, Ratten und was weiß ich welche Tiere noch spritzen, infizieren, testen und ihres natürlichen Daseins be-

rauben. Dankte ihnen für ihre Unermüdlichkeit, mit der sie neue Erkenntnisse und demzufolge neue Arzneimittel zur Bekämpfung des beschissenen Krebses fanden und hoffentlich noch bessere Medikamente ohne Kräfte raubende Nebenwirkungen finden. Radioaktivität verlor ihren Schrecken, den sie besonders seit Mitte der 80er Jahre verbreitete. Kinder, die durch einen Tumor ihrer Lebensgrundlage beraubt wurden, erhielten durch gezielte Anwendung radioaktiver Bestrahlung die Chance, ihre Gesundheit wiederzuerlangen.

Mein Sohn, seit seiner Geburt voller Kraft, intelligent und willens, sich durchzusetzen, lag ohne Vorwarnung von heute auf morgen in einem sterilen Bett, wurde mit Gift, das ein Pferd umgebracht hätte, vollgepumpt und sah sich täglichen Untersuchungen und Anforderungen ausgesetzt, die jeden Erwachsenen zur puren Verzweiflung gebracht hätten. Freunde, Bekannte und Kollegen vermieden es tunlichst, mit mir über Krankheiten und über Krebs im Speziellen zu reden. Ich lernte Dinge anders als bisher einzuschätzen. Meine Wertvorstellungen änderten sich. Glaube und Zuversicht wichen von einer Sekunde zur anderen bodenloser Enttäuschung und zerrten an meinen psychischen und physischen Kräften. Sobald ein Strohalm in Sicht war, glaubte ich wieder felsenfest an die Umkehr zum Guten, an ein Leben, das wie vorher zwar nicht gerade einfach, aber doch in ruhigen, ausgeglichenen Bahnen lief. Mein von Kindheit naiv geprägter Glaube fragte bald nicht mehr: »Wo bist du, du gerechter und gütiger Gott?« Er fragte: »Warum quälst du unschuldige Kinder?« Die Antwort bleibt mir Gott bis heute schuldig.

1. Brief

Mittwoch, 14. Oktober

Mein geliebter Schatz,

der Tag hatte schon seinen Namen. Dunkelheit drängte sich durch die Fensterscheibe, als ich den Vorhang zur Seite schob. Ein Tag, der sich eigentlich noch nicht Tag nennen durfte. Traurig durchnässten Regentropfen die morgendliche Dämmerung. Eine rührselige Melodie schlich sich in mein Bewusstsein. Ein Lied, das so nur der Regen trommeln und der Herbstwind pfeifen kann. Genauso wie damals vor sechs Jahren ...

Heute vor sechs Jahren begann der achte Herbst deines Lebens als deine größte Herausforderung. Das ahnten zu diesem Zeitpunkt weder du noch ich. Ich erwartete einen ganz gewöhnlichen Tag mit all seinen mehr oder weniger wichtigen Ereignissen, die sich eben tagtäglich so einschleichen. Manchmal laut und heftig, manchmal still, leise und doch sehr nachhaltig.

Der Tag X, der damals unser beider Leben auf den Kopf stellte. Der Tag, an dem das Schicksal begann, unser beider Leben zu schütteln und durcheinanderzubringen wie Würfel im Würfelbecher. Würfel, deren Augen sich vehement weigerten, einen Pasch zu zeigen.

Der Tag, der für immer unser beider Leben veränderte und vollkommen neu bestimmte, der es in neue Bahnen lenkte. Ab heute würde nichts mehr so sein, wie es einmal war. Es schien, als würde heute unser bisheriges Leben unter einem grauen Schleier konserviert.

Dieser frühe Morgen begann wie immer, nur dass Regentropfen hörbar ans Fenster klopften und der Wind pfeifend die ersten Herbstblätter von den Bäumen riss. Ich war schon fertig angezogen. Sonst bist du immer der Erste, der aufsteht. Doch heute Morgen hast du noch sehr tief und fest geschlafen. Leise schlich ich mich in dein Zimmer, schlüpfte für zwei, drei Minuten zu dir unter deine Bettdecke, auf der viele lustige Benjamin Blümchen ihr immerwährendes Tatöööö mit hochoberem Rüssel tröteten. »Mäuslein, aufwachen. Es ist Zeit zum Aufstehen. In einer halben Stunde muss ich ins Büro«, flüsterte ich dir ins Ohr und genoss dabei deine wohlige Schlafwärme, deinen angenehmen verschlafenen Körpergeruch. Du hast mir deine Ärmchen um den Hals gelegt, mir ein Küsschen gegeben und gefragt: »Schon?« Wie bereits als Kleinkind bist du, kaum die Augen blank und offen, gähmend und deine Augen reibend, aus deinem warmen Bett gekrochen. Ich brachte dir deine Wäsche, eine neue Jeans und einen neuen Pulli mit dem Aufdruck eines roten Ferraris, ins Bad. Wir bummelten am vergangenen Wochenende durch die Stadt. Das neue Schuljahr hatte gerade begonnen, und du bist schon wieder ein gutes Stück gewachsen. Deshalb kaufte ich dir neue Hosen, Pullis, Schuhe und eine Jacke, damit du für den Winter gerüstet bist. Sogar ein Besuch beim Friseur war noch drin. Der neue Schnitt – hinten kurz, vorne ein blond gefärbter Pony – ließ dein Äußeres kesser erscheinen als du bist. Es war schön, dich in den neuen schicken Sachen zu sehen. Ich war stolz auf dich, auf meinen hübschen Sohn mit seinen frechen haselnussbraunen Augen, der schon als Baby neugierig und willensstark sein junges Leben in Angriff nahm. Trotzdem schimpfte ich dich, weil du dir innerhalb kurzer Zeit so einen Bauch mit deiner blöden, doch heiß geliebten Schokolade angefuttert hattest, dass ich jede Hose eine Nummer größer kaufen musste. Heute hattest du Gelegenheit, einen Teil der neuen Kleidung auszuführen. »Komm und zieh

dich an«, bat ich dich. Du wolltest, dass ich dir dabei helfe. »Hör bloß auf mit der dauernden Nascherei«, motzte ich dich schon wieder an. »Iss etwas Obst, das ist viel gesünder«, plapperte ich all die gescheiterten Gesundheitssprüche nach, die in fast allen Zeitungen und Zeitschriften jeden Tag aufs Neue zu lesen sind. Das schien dich jetzt nicht zu interessieren, denn die neue Hose konntest du nur auf dem Rücken liegend, mit eingezogenem Bauch schließen. Innerlich schmunzelnd dachte ich an meine Jahre als Teenager, denn diesen Trick wandte ich bereits damals an, als ich mich aus purer Eitelkeit in viel zu enge Jeans zwängte. »Du spürst die unangenehmen Folgen und bekommst Verstopfung«, belehrte ich dich. »Und außerdem kann es doch überhaupt nicht angenehm sein, mit so einem engen Hosenbund auf dem Boden zu sitzen und zu spielen«, führte ich meinen Monolog weiter. Ich war ärgerlich.

Als ich dich auf dem Badewannenrand sitzen sah, bin ich sehr erschrocken und war entsetzt über deine blasse Gesichtsfarbe. Du warst weiß wie die Wand. Ich habe noch nie so einen blassen Menschen gesehen. »Geht es dir nicht gut?«, fragte ich dich. »Doch, doch, alles o.k.«, gabst du mir zur Antwort. Während ich in der Küche unser kleines Frühstück richtete, fragte ich mich, was ich dir heute als Pausenbrot mitgeben soll, denn seit einer Woche brachtest du alles wieder zurück nach Hause. »Heute haben Sandra und Katrin Geburtstag«, rief ich dir aus der Küche zu. »Wir dürfen nicht vergessen, die beiden heute Abend anzurufen und zu gratulieren.« Sie sind meine Patenkinder und sie wurden heute 24 Jahre alt. Als sie noch Kinder waren, unternahmen wir viel zusammen. Oft verreisten wir gemeinsam sogar übers Wochenende. Später hat sich der Kontakt durch eine umzugsbedingte große räumliche Entfernung gelockert, doch wir verloren uns nie aus den Augen, telefonierten regelmäßig und besuchten uns gegenseitig in größeren zeitlichen Abständen.

Noch immer standest du unschlüssig im Bad. Es schnürte sich meine Kehle zu, als ich dich so in dich gekehrt sah. Was dachtest du? Eine Felsplatte schob sich langsam und heimlich auf die Körpergegend, unter der sich mein Magen befand. Einen Eimer voller Fragen schüttete ich über dir aus. Du schautest mich nur mit deinen großen braunen Augen mit einer geheimnisvollen Traurigkeit an und sagtest nichts. In meinem Kopf begannen sich die Gedanken zu drehen. Ein Wirbelwind gleich dem vor der Haustür begann sich in meinem Kopf auszubreiten: Soll ich mit dir zum Arzt? Gestern war doch alles wie immer. Du hast lange mit der Nachbars-tochter im Garten gespielt.

Es war schon dunkel, als du widerwillig ins Haus gekommen bist, denn ihr beiden hattet euch gerade ein lustiges Spiel ausgedacht. Als du danach in der Badewanne mit dem Schwamm geplanscht hast, konnte ich auch nichts Auffälliges feststellen. Seit einigen Tagen beobachtete ich allerdings, dass du nach der Schule sehr müde warst und dich entgegen deinem sonstigen Verhalten hingelegt und eine Stunde geschlafen hast. Du hast wenig gegessen. Selbst deine Leibgerichte hast du verschmäh. »Hast du Ärger in der Schule?«, wollte ich wissen. »Nein!«, lautete deine kurze Antwort. »Ich denke, ich muss mal in der Schule oder Tagesstätte nachfragen, was mit dir los ist.« Doch das nahmst du einfach nur zur Kenntnis. Seit ein paar Tagen beschwerst du dich über eine schwierige Verdauung, die ich mit unserer Hausärztin besprach. Sie war deshalb nicht beunruhigt und meinte, ich soll dich beobachten und sie nächste Woche informieren. Der Alltag wickelte mich in den Kokon »wird-schon-wieder«.

Gerade gestern hatte ich im Büro ein neues Projekt zur Bearbeitung bekommen. Meine Kollegen warteten darauf, damit

sie so schnell wie möglich mit den von mir aufbereiteten Unterlagen weiterarbeiten können. Schon wieder ein freier Tag. War ich doch erst kürzlich zu Hause, als du dir deinen Fuß übertreten hast und nicht laufen konntest. Als alleinerziehende Mutter musste ich wieder einmal den unmöglichen Spagat zwischen Kind und Arbeit wagen.

Ich fragte mich also darum: Zu welchem Arzt sollen wir gehen? Es ist Mittwoch. Unsere Hausärztin hat heute keine Sprechstunde und zu fremden Ärzten hast du nicht das geringste Vertrauen und wirkst bei den Untersuchungen total verkrampft. Soll ich irgendeinen Internisten suchen? Bekomme ich heute einen Termin? Ist es besser, gleich in die Kinderklinik zu fahren? Bei diesem Gedanken beschlich mich ein unangenehmes Gefühl. Der Druck in der Magengegend wurde stärker – ich fühlte Distanz. Ahnungsvoll bildete sich tief in mir ein unbestimmtes Gefühl, das mir zuflüsterte: »Du bekommst ihn nicht mehr mit nach Hause.« – »Halt!«, rief ich meine wirren Gedanken zur Ordnung. »Überlege vernünftig!«, befahl ich mir und ignorierte den inneren Druck und die aufkeimende Vorahnung. In der Ambulanz der Kinderklinik wird es möglicherweise einen ganzen Tag dauern, bis endlich eine Diagnose steht. Oder soll ich doch erst morgen mit dir zum Arzt und heute meinen Chef darauf vorbereiten, dass ich für ein oder zwei Tage fehlen werde? Dann könnte ich auch zum Hausarzt gehen.

Wie kompliziert das alles ist, aber ich muss mich jetzt entscheiden, sofort. Ein Blick in deine Richtung, mein Kind, und ich sagte mir: Ich muss sofort mit dir zum Arzt. Mir kam die Idee, dass ich mit dir in die Tagesklinik gehe. Dort kann ich schon am frühen Morgen einen Termin bekommen und möglicherweise danach noch ins Büro. Daneben kann mein kleiner kranker Spatz noch zur Schule und versäumt nicht viel.

Ich erklärte dir meinen Entschluss. Du warst widerspruchlos einverstanden. Eigentlich hätte ich mich darüber wundern sollen. Ganz gegen deine sonstige Gewohnheit hattest du nichts gegen einen fremden Arzt einzuwenden. Meine Erleichterung darüber erlaubte mir keine skeptischen Vermutungen.

Der Wind klatschte uns kalten Regen ins Gesicht, als wir zum Auto eilten. Wir spürten es kaum. In der allmorgendlich einsetzenden Rushhour fuhren wir zur Tagesklinik. So früh am Morgen bereitete es kein Problem, einen Parkplatz zu finden – und du hattest das Glück, gleich als erster Patient beim Internisten zur Untersuchung gerufen zu werden. Zwei Ärzte tasteten deinen Bauch ab, haben dich ultrageschallt, geröntgt und mit Klistier behandelt. Das Klistier wirkte schnell. Danach haben sie dich wieder untersucht und ultrageschallt. Nach kurzer Wartezeit teilte uns eine junge Ärztin – sie hatte auffällig schöne, gepflegte, feingliedrige Hände – mit, dass keine eindeutige Diagnose gestellt werden kann. Sie empfahl mir mit großem Nachdruck, noch heute in die Kinderklinik zu fahren und gab mir die vom Team erstellten Befunde in die Hand. Ich war sehr im Zweifel. Was können die Ärzte in der Klinik besser als die Ärzte hier?, fragte ich mich. Gibt es dort schönere Röntgenbilder? Wie immer bei schwierigen Entscheidungen half mir Ironie, zu einem Entschluss zu kommen. *Heute glaube ich, die Ärztin wollte mich schonen oder sie scheute sich, mir eine negative Diagnose mitzuteilen. Wahrscheinlich beides.*

Wir gingen zum Auto. Ich sagte dir, dass wir jetzt doch noch in die Kinderklinik fahren. Du warst so guter Dinge, hast während der Fahrt durch die Stadt gesungen und hattest überhaupt nichts dagegen einzuwenden, dass ich dich in die Klinik bringe.

Heute frage ich mich, ob dies der Zeitpunkt war, ab dem du mir kaum noch Zutritt in deine Gefühls- und Gedankenwelt erlaubt hast. War ich schon so in Sorge um dich, dass ich nur noch das Jetzt und das momentane Geschehen aufnahm? Habe ich in meinem Kampf mit meinem dunkel-schmerzenden Herz und all meinem Steine schweren Innenleben versäumt, auf mein Gefühl zu hören und sensibel zu bleiben? Ich, die alles kontrollieren und organisieren konnte, ich, die alles – manchmal zwar mit Mühe, aber letztendlich doch – auf die Reihe brachte, fühlte etwas auf mich zukommen, dessen Bewältigung mir aus den Fingern zu gleiten drohte. Widerspruch regte sich in mir, stellte sich gegen das Schicksal. Unser Leben lief weitgehend rund – und so sollte es auch bleiben. Basta!

Bei der Aufnahme in der Kinderklinik fingen die Untersuchungen von Neuem an. Allerdings hattest du jetzt Schmerzen, als du auf die Liege zum Ultraschall klettern musstest. Die Liege war hoch und es gab keinen Schemel, der es dir erleichtert hätte, bequem auf die Liege zu kommen. Die Ärztin meinte dazu nur, dass das Klettern mit dem Bauch logischerweise beschwerlich sein muss. Das war der erste dumme Spruch, dem in nächster Zeit noch unzählige folgen sollten und vor denen ich dich nicht schützen konnte. Es dauerte lange, bis ich meinen Respekt vor den Ärzten und dem Klinikpersonal ablegte und Kontra bot. Eine etwas ältere Ärztin zeigte mir auf dem Monitor drei kreisrunde dunkle Flecken und meinte, das sei ein verkapselter Blinddarmdurchbruch, der sofort operiert werden muss. Noch am selben Tag sollte sich herausstellen, dass sie hier eine Fehldiagnose gestellt hat.

Jahre später quälte mich noch immer die Frage, was passiert wäre, wenn sofort die richtige Diagnose erkannt worden wäre. Jedenfalls wären dir etliche Qualen und mindestens eine Operation erspart geblieben.

Dreiundsechzig Briefe – Briefe an einen achtjährigen Jungen, die ihn nie erreichen, die jedoch sein kurzes Leben widerspiegeln. Wohlbehütet in der Liebe seiner Mutter, vom Vater letztendlich sehr enttäuscht, in einer modernen, technisierten, sterilen Welt straff eingebunden, seiner Selbstständigkeit beraubt, doch mit eisernem Willen trotzend, musste er nach 194 Tagen schwerer Krankheit den Kampf des Lebens aufgeben.

Ein Kind zu verlieren ist das traumatischste Erlebnis aller Eltern, das eine tiefe, lebenslange, unvergessliche Narbe hinterlässt. Noch viel dramatischer ist es, wenn Mutter und Kind den Kampf allein, irgendwann aussichtslos und ständig im Konflikt mit den existenziellen Zwängen führen müssen. Der Spagat zwischen Krankheit, Arbeit und Finanzen wird unmenschlich, ungeachtet dessen die Liebe zum Kind tiefer wird.

Trotz immensem medizinischem Wissen und Können sind rasch Grenzen erreicht. Wünschenswert ist jedoch, dass Verständnis, Liebe und Humanität nicht im Alltagstrott und Egoismus versumpfen.

Solange über einen Menschen gesprochen wird, lebt er!
(Elisabeth Scholl)

Magic Buchverlag
Christine Praml
www.magicbuchverlag.de

ISBN-13: 978-3-838935-43-1



9 783936 935431 21,90 Euro